

Liebe Leserin, lieber Leser!

„Arbeitest du noch oder lebst du schon?“ Jener Spruch, der in freier Abwandlung an den IKEA-Werbeslogan entwickelt wurde, findet sich vielfach im Internet. Denn wie wir zukünftig leben und arbeiten, gehört zu den großen Unbekannten dieser Tage. Da wird nicht nur im Sommerloch über den Rentenbeginn und die Rentenbezugsdauer gestritten. Da erleben wir nicht nur bei Bahnstellwerken oder in Gaststätten Tag für Tag den Fachkräftemangel.

Da unken Zukunftsforscher darüber, ob vielleicht schon in wenigen Jahren Steuerberater, Rechtsanwälte oder Architekten durch die KI einen Großteil ihrer Aufträge verlieren werden. Und ob es die deutsche Autoindustrie mit ihren unzähligen Arbeitsplätzen in dieser Weise noch in wenigen Jahrzehnten gibt, weiß nicht einmal die Kristallkugel von Witwe Schlotterbeck.

Leben und Arbeiten, das ist ein zentrales Thema – nicht nur bei uns heute, sondern wohl schon seit dem Zeitpunkt als sich die ersten Nomaden niedergelassen haben und vor vielen Jahrtausenden angefangen haben, Felder zu bestellen und Vieh zu züchten, denn wenn man nicht nur umherstreift und das isst, was zufällig am Wegesrand sich befindet, muss man gucken, wie man die eigene Arbeit und damit das eigene Leben organisiert, dass Aussaat und Ernte zueinander passen. Und so wird schon Adam einst im Paradiesesgarten nach dem Sündenfall angekündigt oder vielleicht sogar angedroht:

*17 Verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang.*

*18 Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen.*

*19 Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde wirst, davon du genommen bist. (Gen 3,17-19)*

Und da sind wir schon mitten in unserer diesjährigen Sommerpredigtreihe unter dem schönen Thema „Mehr als satt“ mit Geschichten rund um das Brot. Wie eng jener Zusammenhang ist, kann man an dem schönen Wort Broterwerb erkennen, dem wir nachgehen oder wie es in der sozialdarwinistisch verkürzten Wiedergabe aus dem 2. Thessalonicherbriefs heißt: „Wer nichts arbeitet, braucht auch nichts essen.“ (2Thess 3,10).

Liebe Leserin, lieber Leser!

Wenn jemand malocht, dann arbeitet er bekanntlich schwer, dabei malocht man auf dem Bau, eher selten in einem Büro. Dabei ist das Wort malochen einfach die jiddische Fassung des hebräischen Worts für „arbeiten“. Und die Arbeit ist von Beginn der Bibel an beständiger Teil des menschlichen Lebens. Denn gleich nach der Schöpfung des Menschen heißt es: „*Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.*“ (Gen 2,15) Auch wenn in jenem Paradiesesgarten, aus dem Adam dann nur ein Kapitel später vertrieben wurde, es Früchte in Hülle und Fülle gab, war das offensichtlich kein Schlafraffenland, in dem den Menschen die gebratenen Tauben in den Mund flogen, sondern da musste man sich schon um die Grundlagen der Ernährung selbst kümmern.

Doch anders als in manch anderen altorientalischen Kulturen wird der Mensch durch die Arbeit nicht erst zum Menschen, aber sie gehört eben immer auch zum Menschsein. Ja, selbst in der Ewigkeit scheint uns die Arbeit (oder zumindest das Arbeiten) nicht auszugehen, wenn etwa der Prophet Jesaja sagt: *Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln.* (Jes 2,3f.) Und Sicheln braucht man bei der Ernte auf dem Feld.

Doch es ist nun wirklich nicht das Ziel all unserer Existenz, immer nur zu arbeiten, denn bekanntlich ruhte Gott, der Herr, am siebten Tag von all seinen Werken. Darum war es im Alten Israel auch das Kennzeichen von Sklaven, rund um die Uhr arbeiten zu müssen. Freie Leute hatten schon immer einen Feiertag.

Und nicht zuletzt betont die Bibel den Wert, nicht nur der Arbeit, sondern ganz besonders auch des Arbeiters. Völlig selbstverständlich sagt Jesus: „*Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.*“ (Lk 10,7).

Faire und auskömmliche Bezahlung menschlicher Arbeit bildet die Voraussetzung dafür, dass Menschen durch Arbeit ihren Lebensunterhalt bestreiten können. Doch dies ist seit biblischen Zeiten keine Selbstverständlichkeit, davon erzählt auch Jesus in seinem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, als er berichtet, wie ein Weinbergbesitzer allen seinen Arbeitern denselben Lohn eines Tagelöhners gibt, völlig unabhängig von der Zeit, die sie an dem Tag gearbeitet haben – zum großen Missfallen derjenigen, die den ganzen Tag im Weinberg malochten (vgl. Mt 20,1-16).

Jene Geschichte ging offensichtlich schon wenige Jahrzehnte nach Jesu Leben den ersten christlichen Gemeinden gehörig gegen den Strich, weswegen dann im 2. Thessalonicherbrief jenes für uns schier nicht zu ertragende Wort geschrieben wurde: *10 Denn schon als wir bei euch waren, geboten wir euch: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. 11 Denn wir hören, dass einige unter euch unordentlich wandeln und arbeiten nichts, sondern treiben unnütze Dinge. 12 Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie in dem Herrn Jesus Christus, dass sie still ihrer Arbeit nachgehen und ihr eigenes Brot essen.* (2Thess 3,10-12)

Doch wenn wir den Apostel so lesen, fühlen wir uns ja zugleich wieder an Diskussionen um das Bürgergeld in diesen Tagen erinnert, wobei der Apostel sich hier vor allem gegen diejenigen stellte, die meinten es würde für sie reichen, sich intellektuell fortzubilden, aber nicht mit ihrer eigenen Hände Werk etwas tun zu müssen – da merken wir doch schon einen deutlichen Unterschied zu heutigen Lebens- und Arbeitsentwürfen.

Mehr als satt – so heißt das Thema unserer Sommerpredigtreihe. Um satt zu werden, braucht es unsere Hände Arbeit – von dieser Grundüberzeugung sind die biblischen Texte durchzogen. Arbeit wird als Auftrag an den Menschen verstanden, doch der Mensch wird nicht erst durch die Arbeit zum Menschen, sondern hat seine Würde bereits so von Gott durch die Gottesebenbildlichkeit bekommen.

Doch zu jeder Arbeit gehört eben auch das Ausruhen, welches nach biblischem Denken unmittelbar sich aus dem Ruhen Gottes am 7. Tag der Schöpfung ergibt.

Nicht zuletzt setzen die Autoren der biblischen Bücher selbstverständlich voraus, dass die Bezahlung gerecht sein muss. Das Lebensnotwendige braucht jeder, also den geringen Lohn des Tagelöhners, selbst wenn dieser nicht die volle Zeit am Tage gearbeitet hat. Das kann zwar einerseits das Gefühl von Ungerechtigkeit hervorrufen, weil es scheinbar nicht gleichen Lohn für die gleiche Arbeit gibt (Mindestlohn!!!), doch Jesu Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg zeigt vielmehr, dass der Broterwerb zwar ein notwendiges Thema unseres Lebens ist, am Ende aber Gottes Güte größer ist als all unsere irdische Gerechtigkeit, indem er den Hochleister genauso behandelt wie den, der nur wenig schafft – aber am Ende des Tages werden alle satt. Und das ist der eigentliche Grund zum Danken. Amen